

# Ida Sulzberger : aus dem Leben einer Gehörlosen [Fortsetzung]

Autor(en): **Sulzberger, Ida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **3 (1909)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-922821>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ida Sulzberger

Aus dem Leben einer Gehörlosen.

(Fortsetzung.)

Während meines Aufenthaltes in der St. Galler Anstalt brach auch der deutsch-französische Krieg aus. Mit großem Interesse vernahmen wir stets in der Sprechstunde, was Herr Erhardt vom Gange des Krieges erzählte, und die Knaben lasen mit Eifer selbst alle Kriegsberichte, die sie in Zeitungen finden konnten. Wir waren bald für Deutschlands Siege begeistert, denn Herr Erhardt war ja auch ein Deutscher. Als der Sieg von Sedan und Napoleons Gefangennahme bekannt wurde — wir befanden uns gerade im Garten — da warfen die Knaben ihre Mützen in die Luft und schrien Hurrah! so laut sie nur konnten.

Ein halbes Jahr später, im März 1871, konnten die Anstaltszöglinge die französischen „Kothosen“, Soldaten von Bourbakis Armee, alle Tage am Rosenbergl spazieren und jungen Löwenzahn zu Salat suchen sehen.

Ich war aber dann nicht mehr in der Anstalt. Im Januar erkrankte ein Zögling an Masern, dann bekam er noch die Gesichtsröthe. Von ihm erbte sie zuerst die Arbeitslehrerin, dann Frau Erhardt und zuletzt ich, die wir alle nacheinander den Knaben hatten pflegen wollen. Da nun die Magd nicht uns alle und das Kochen besorgen konnte, holte mich meine Mutter in einem geschlossenen Schlitten (Droschke) nach Hause, die Haushälterin raffte sich auf und pflegte die Hausfrau, welche erst gegen Ostern gesund wurde, der Knabe wurde bald besser, und ich konnte nach vier Wochen wieder ins Freie gehen. Ich kehrte aber nicht mehr in die Anstalt zurück, ich hatte dort doch zu wenig Arbeit gehabt, sondern reiste im Mai nach dem Friedensschluß zum dritten Mal nach Frankfurt a. M. Herr Kapp war krank gewesen, sollte eine längere Kur gebrauchen und ich sollte unter Aufsicht von Herrn Batter die Oberklasse beschäftigen. Denselben Sommer wollte man mich auch wieder in Wilhelmsdorf haben zur Stellvertretung eines schnell abgereiften Lehrers. Erst im Herbst konnte ich mich in Wilhelmsdorf zur Verfügung stellen und bin dann von da an ohne Unterbrechung bis 1880 in Wilhelmsdorf als Hilfslehrerin geblieben.

Der Winter von 1879 auf 80 war sehr kalt. Die Taubstummen-Anstalt hatte im Herbst ihr neues Heim bezogen. Man hatte eine Scheune, die an das Haus angebaut gewesen war, zu Wohnzwecken umgebaut. Oben Schlaffäle, in der Mitte Lehrzimmer und unten ein

Speise- und Aufenthaltszimmer für die Zöglinge. Aber das Haus war noch nicht recht trocken und wir spürten die Kälte sehr, trotzdem in diesem Hause alle Räume heizbar waren und geheizt wurden. Um Weihnachten herum gab es Schneestürme, tiefen Schnee und bis 20° R Kälte. An unsere Fenster flog der Schnee von allen vier Seiten her und froh an den Scheiben außen fest, so daß die Schulstube ganz dämmerig wurde.

Im Januar gab es kurze Zeit Tauwetter, aber im Februar 1880 kam die Kälte wieder und hielt an, so daß wir das seltene Schauspiel erlebten, den Bodensee ganz zugefroren zu sehen, welches Ereignis zum letzten Mal 1830 eingetreten war, wovon meine Mutter (1816 geboren) uns erzählen konnte. In dem hochgelegenen Wilhelmsdorf war es keineswegs mehr so kalt, wenigstens nur nachts, am Tage schien die Sonne warm, aber über dem See lagerte der Nebel und hielt das Eis fest. Für mein Leben gern wäre ich auch an den See geeilt, um die Merkwürdigkeit zu sehen, aber leider: die Pflicht ging vor, unser Oberlehrer war krank und ich konnte nicht weg. Zu den Meinigen über den See fahren hätte ich wahrscheinlich doch nicht können. Ich muß aber zurückgehen und von diesen Jahren, die ich zuletzt in Wilhelmsdorf zubrachte, noch einiges erzählen.

Schon früher hatte ich mich bemüht, den Gmünder Taubstummenblättern noch mehr Eingang in der Schweiz zu verschaffen. Diese Blätter waren gut für einfache Leser, aber sie enthielten selten etwas aus dem öffentlichen Leben, wie wir Schweizer doch gewöhnt sind, zu lesen. Die erwachsenen Taubstummen sagten geringschäßig: die Gmünder Blätter seien gut für Kinder. Um daher den Gmünder Blättern mehr Eingang in der Schweiz zu verschaffen, schrieb ich ein kleines Beiblatt für Schweizer Leser, welches nur in der Schweiz versandt wurde. Aber der Drucker gewann nicht viele neue Abonnenten damit und druckte mir das Beiblatt so unregelmäßig und verspätet, daß ich es nach etwa zwei Jahren wieder eingehen ließ. Dagegen faßte ich den Gedanken, es mit einer eigenen schweizerischen Taubstummen-Zeitung zu versuchen und wandte mich an den Verlagsbuchhändler Eugen Ulmer in Ravensburg, der mich stets anständig behandelt hat. Denn damals waren Druck und Papier in Deutschland billiger als in der Schweiz, und Zoll für Druckfachen wurde keiner verlangt. Ich schrieb Herrn Ulmer, daß der Druck ganz auf meine Kosten geschehen solle und Herr Vorsteher Ziegler bürgte für mich, auch erhielt ich bald Manuskript (Geschriebenes zum Abdrucken) von verschiedenen Seiten. Besonders von Herrn Schriftfeger

J. J. Neutemann in Frauenfeld, ein geistig sehr aufgeweckter und dazu liebevoller, uneigennütziger Mann, der sich um jüngere Taubstumme väterlich annahm (wie mir später Herr Strupler schrieb), erhielt ich viel Brauchbares. Denn in seinen freien Abendstunden schrieb er aus ältern Zeitungen viele unbekanntere aber interessante Geschichten und Aufsätze mit großer Geduld und in sehr deutlicher Handschrift ab und sandte mir davon. Ehre seinem Andenken! Die Gründung des „Taubstummenboten“ 1874 machte also zuerst keine großen Schwierigkeiten. Aber viel Arbeit machte es natürlich doch. Erstens gibt eine Seite Geschriebenes nicht auch eine Druckseite voll. Je nach Format und Handschrift braucht es fünf bis sechs Seiten Schrift für eine Druckseite. Zweitens hatte ich eigentlich nicht viel freie Zeit, sondern war als Lehrerin und Aufseherin über 20–40 Kinder vom Frühstück bis zum Schlafengehen der Zöglinge von denselben umgeben und in Anspruch genommen. Erst Abends um 8–9 Uhr konnte ich mich ruhig in meinem eigenen Zimmerchen zum Schreiben hinsetzen, und wenn es pressierte, schrieb ich meistens bis über Mitternacht hinaus und ging dann oft noch zu dieser späten Stunde, manchmal im Stockdunkeln an den Häusern hinstappend, nach dem einige 100 Schritte entfernten Postgebäude, um meine Sachen noch in den Briefkästen zu stecken, denn damals ging nur einmal des Tages (am Sonntag gar nicht) eine Post nach dem vier Stunden entfernten Ravensburg morgens um halb fünf Uhr ab und kam von dort um fünf Uhr nachmittags zurück. Mein Weg führte mich meistens um die Geisterstunde (12–1 Uhr nachts, wo die Geister der Verstorbenen sichtbar herumwandeln sollen) am Kirchhof vorbei, aber daraus machte ich mir nichts, denn mein Elternhaus hatte auch dicht neben einem Kirchhof gestanden. Ich habe nie einen Geist angetroffen, bloß einmal einen Schneider, der voll Weingeist war und taumelte, mich aber in Ruhe ließ. Meine liebe Mutter hat es nie gelitten, daß man ihren Kindern abergläubische Meinungen in den Kopf setzte.

Außer den Schreibereien, welche ich monatlich pünktlich an meinen Verleger absenden mußte, bekam ich nun auch viele Briefe von meinen Lesern und von Anstaltsvorstehern und Lehrern, wodurch ich viele ehrenvolle und mich sehr erfreuende Bekanntschaften machte. Von den letzteren sind nun schon viele in den Ruhestand getreten oder in die ewige Heimat abgerufen worden als treue Knechte ihres Herrn in der Arbeit für das Reich Gottes. Von alten Abonnenten höre ich noch hie und da, auch durch Herrn Sutermeister. Herzlichen Gruß allen meinen werten Freunden von damals!

Zu dem Unangenehmen, was ein Redaktor erlebt, kommt freilich die Rehrseite (das Gegenteil), welches nun auch Herr Sutermeister reichlich zu kosten bekommt. Unverstand der Leser und ihrer Angehörigen, welche Blätter wohl annehmen, aber dann die Nachnahme refusieren, grobe Briefe, unüberlegte Kritik u. dgl. Kritik von Lehrern und Vorstehern hätte ich jederzeit mit großem Dank angenommen, aber aus der Kritik mancher Abonnenten konnte ich nicht viel lernen, da wollte eben auch jeder das Blatt nach seinem Kopfe geschrieben haben und wenn ihm etwas nicht gefiel, besonders den so empfindlichen Vereinsmitgliedern, dann hieß es: fort mit dem Blatte! Man kann aber von einer regelmäßig erscheinenden Zeitung nicht das eine Mal viel, ein anderes Mal wenig drucken, es muß eine bestimmte Anzahl Exemplare sein, der Drucker will bezahlt sein und für jeden abgefallenen Abonnenten hat der Herausgeber oder Redaktor den Schaden. Verdient, profitiert haben sowohl Herr Sutermeister noch ich, noch andere Herausgeber von Taubstummen-Zeitungen gar nichts, sondern noch aus eigener Tasche dazu bezahlt, um den Taubstummen zu dienen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Im Fluge durch Deutschland.

Von Eugen Sutermeister.

(Fortsetzung.)

Montag, den 17. August. Am Samstag hatte man uns eingeschärft, am Montag, also heute, der vielen noch unerledigten Anträge wegen, pünktlich um 7<sup>1/2</sup> Uhr sich im Kongreßsaal einfinden zu wollen. Die Gewissenhaften, die so früh kamen, mußten aber fast noch zwei Stunden warten, bis der Kongreß wirklich im Gange war! Und danu wurde alles überstürzt, keiner durfte länger als sieben Minuten reden. Zu allem Unglück hielt Herr Pastor Selke von Elbing zwischenhinein einen längeren Vortrag über die Taubstummenheim-Sache und gar noch wie ausschließlich für Hörende! Ist er schon mit seinem großen, buschigen Schnurr- und Backenbart für Gehörlose schwer zu verstehen, so war bei seiner raschen, „fließenden“ Vortragsweise jedes Verständnis seitens der Taubstummen ausgeschlossen. Dergleichen lange Vorträge gehören überhaupt nicht in einen Taubstummenkongreß, auch nicht in Gebärden gehalten, sondern der beste Platz hierfür ist — die Taubstummenpresse.